

Das kreisende Kind

Anekdot von Karl Burkert

Vordem in einer alten Reichsstadt, einer ziemlich volkreichen, wo nicht alle Leute einander kennen, geschah es, daß eine hübsche Jungfer, ganz in der Geheime, nur eben mit Beiwissen der betrübten Frau Mutter, eines Kindleins genäß; eines Kindleins, dazu der Ursächer sich nicht mehr finden lassen wollte, wie sehr man die Zeit auch geforscht hatte. Nämlich dieser, ein Standartenjunker des kaiserlichen Regiments Castelli — dortmals nur auf eine allereinige Nacht in jener Stadt quartiert — kämpfte nunmehr irgendwo in Italien, in Burgund, in den Niederlanden oder auch moderte schon längst unter dem Rasen.

Eine Woche und etwas darüber verhehlten und schwichteten die beiden geschlagenen Frauensleute das unselige Würmlein so gut es gehen wollte. Aber da sie sahen, dies könnte auf die Dauer nicht sein, und da überdem der gestrenge Herr Vater, der wohledle und ehrengeschätzte Kaufherr, in etlichen Tagen von einer längeren Reise zurückkehren würde, durften sie es nicht weiter anstehen lassen. Es galt — nachdem sie hundert und eins erwogen, hundert und eins verworfen — allendlich zu einem Schluß zu kommen. Dem Gefühl Valet sagen, hieß es jetzt. Das Herz unter die Füße treten. Sie sahen keinen andern Weg.

Und wie fingen sie es an? Ein kleines Schlüsselklein gebraut. Eingeschlößt. Ein Spannkreuzlein herbei und gelindes Zeug. Das Kind hineingegettet. Ein schönes Stück Geld dazu. Item eine Schrift, darinnen noch weiteres Geld verheißen war, falls man erföhre: die Ziehmutter ist gut. Und nun in Gottes Namen dann! In Gottes? War das keine Lästerung? Die alte treue Magd, die inzwischen zur Mitwisserin geworden, machte sich damit aus dem Haus.

Es war aber um den Mittag. Die Zeit, wo die Kärrner und Bauern, die Melber und Fuhrleute allermeist ihr Geschäft getan haben, wieder zum Tor hinaus wollen. Ihrer manche stunden schon fertig in den Gassen und auf den Märkten. Die alte Magd schaute sich um, was da war, wollte nicht den Nächsten, vielmehr den Besten. Endlich der Richtige! dachte sie jetzt. Dem Schein nach so ein kleiner Apfelsbauer, still und gut seine Augen. Den redete sie an: „Zu welchem Tor hinaus, Bester? Und weiters wohin?“ Recht harmlos suchte sie sich zu geben. So und so, sagte der Bauer, nannte ihr sein Dorf. Selbes käme ihr wie der Krautacker dem Hasen, meinte die Magd. Nämlich, sie gedächte auch dahin. Ob man sie wohl mitnehmen wolle für ein wenig Geld? Und die Bäuerin, auf die man, scheint es, noch wartet, was würde sie dazu sagen?

Sein Weib sei dasmal zu Hause, entgegnete der Bauer. Müßte zum Kind sehen, das sie vor 3 Wochen bekommen hätten. Das erste! Und

gegen das Mitsfahren habe sie gewißlich nichts einzuwenden. Sei eine freuzbrave Haut. Der Magd lachte leise das Herz. Ein Kind bei drei Wochen? dachte sie. Dazu eine solche Biehmutter? Da haben wir's nicht übel getroffen! Und sie sagte, sie sehe einstweilen ihr Krezlein da auf den Wagen. Einen kurzen Gang noch habe sie zu besorgen. In einem Gottes-
augenblick sei sie wieder zurück.

Das Bäuerlein wußte ja schon, was es mit so einem Gottesaugenblick gemeinhin auf sich hat und daß sie von der baren Ewigkeit nur schlecht auseinander zu kennen sind; aber daß einer sich so in die Länge spinnen könne wie der da, das war ihm noch nicht zugestanden. Stoffelte er bei seinem Fuhrwerk auf und nieder. Strängte er das Roß an, strängte es wieder aus. Dreimal schlug er Tabakfeuer. Ein halbes Dutzendmal zum wenigsten schneuzte er sich kräftiglich in die Reichsstadt hinein. Er schaut — schaut wieder. O du verhageltes Frauensmensch! Das Warten ward ihm jetzt leid. Ein wenig ging er von seinem Wagen, trat Schritt vor Schritt in die Gasse hinein, zu sehen, ob sie noch nicht komme.

Dies nahm ein wegfertiges Weibsbild wahr, eine von der Sorte, welche die geschwinden Griffe loshaben. Im Hui war sie zur Hand. Behend wie nur was langte sie nach dem Krezlein, wischte damit von dannen und hinein in eine dunkle Torfahrt. Da wollte sie sehen, was sie gefischt hatte. „Krapelti, du und der Deixel!“ fluchte sie empor. Denn erst sah sie nur das Kind. Als sie aber hinter das schöne Beutlein kam und die noch schöneren Gulden, da war sie gleich besser zufrieden. Mithamt der Schrift, die sie freilich nicht lesen konnte, stopfte sie es in ihren Sac.

Gewißlich, um das arme, schlummernde Kindsweslein da hätte sie sich nicht weiter geklimpert, wäre es nicht plötzlich von Schritten und Stimmen hinter ihr laut geworden. Aber so mußte sie denn das Krezlein wieder aufraffen, und jetzt stand sie zum andernmal auf der Gasse. Wohin? Das war all ihr Gedanke. Und der Bauernkerl fiel ihr sogleich wieder ein. „Ich steck ihm's wieder zu!“ sagte sie zu sich. „Soll sich all sein Lebtag wundern, wie das zugegangen, solch ein Tölpel!“

Allein da mußte sie sehen: Der Bauer war nicht mehr vorhanden. Der hatte allendlich doch die Geduld verloren. Gar, als er entdeckte, das Krezlein sei nimmer da, mochte er geglaubt haben — Gott weiß, was er glaubte —, kurz, er war seines Wegs gefahren.

Eine Weile lief die Zigeunerin, oder wozu sie gehörte, das Krezlein in ihr Tuch geschlagen, in der Stadt umher, war schier gewundrig, wie das hinausgehen sollte, und wußte nicht, wie es am schlauesten anfangen. Über dann kam sie nahe zu einer Kapelle, sah dort einen Haufen Menschen stehen. Da sagte etwas in ihrem Innendingen: „Geh auch hin, wo so viele sind! Wer weiß, es ist dir von Nutzen!“

Und als sie dort stand, wo vor dem Tor des Gotteshauses die Menge sich drückte und drängte, dieweil nicht alle zugleich hineinkommen konnten, aber doch endlich ein jedes es wollte, da sah sie, was es hier gab. Hinten im Chor ein Kapuziner hatte ein Heilsumtröhlein mit den Reliquien eines gewissen Märtyrers vor sich ausgelegt und die Leute waren in Scharen herbeigeströmt zu dieser neuen Andacht. Vorab an Weibern fehlte es nicht, und ihrer viele hatten ihre Kinder, wohl gar die kleinsten, herzutragen, auf daß sie das Heilsumtröhlein berührten oder davon berührt würden.

Solch eine Landstreiferin braucht nicht gar lang, bis sie sich in was auskennt. Wie Blitzfeuer fuhr es ihr zumal durch den verteufelten Kopf. Schier heillos funkelten ihr die Augen. Sie empfand es als eine Freude, doch war es die faßgrüne Bosheit, als sie zu einem Sargmacher, der just vor ihr stand, sagte, er möchte doch die Gutheit haben und das Krezlein da, das Kind ein bißchen nach vorn langen. Er sähe schon: die vielen Leute! Aber sie könne sich nicht so lang verweilen. Daheim ihre Mutter, die läge auf dem Tod.

Und wahrhaftig, sie hatte Glück. Den kecksten gerät es immer am besten. Gleich fanden sich Herzen, die sich des Weibes erbarmten, Hände, die nach dem Krezlein griffen. Wie ein Schifflein auf stürmender See, so schudelte es einher über den Köpfen. Und lief glücklich in seinen Port. Nämlich: der Mönch nahm es lächelnd entgegen, setzte es ein paar Augenblicke auf das wunderbare Trüblein, schlug ein Kreuz, tat ein Fezlein Latein dazu und das Kind konnte jetzt wieder zur Mutter zurück.

Doch seht, was mußte man erleben? Weiber waren genug vorhanden; aber wo war die Mutter? Keines hatte sie so recht von Angesicht gesehen und keines hatte sie irgend gesehn. Wer sollte es wissen, wo sie geblieben? Und so fuhr denn das Krezlein in der Irre umher, von allen bösen Winden schien es geheckt. Zuletzt trieb es wieder zum Heilustum hin. Und der dort walzte, Segen und Wunder vergabte, mußte es allendlich behalten. Auf diese Weise hatte es das Malefizweib gemeint gehabt. „Schenken wir's dem Himmelvater!“ hatte sie bei sich gesagt, vorhin, als ihr die Augen so tröpfisch geblitzt hatten. Und nun war es ihr ja gelungen.

Endes, was sagte der Himmelvater dazu? Derselbige stund ein paar Tage hernach — es war ein Sonntag — stund in Gestalt seines Knechts, des Kapuziners, auf die Kanzel hinauf, hatte alle Register parat, legte los und sprate keines. Erst ließ er ordentlich ein Gewitter rumpeln, redete viel und gewichtig. Unter anderm dies: Solch ein Würmlein in ein Spankreuzlein tun und es in die Luft hineinschicken, einfach in die bare Luft, ist das noch zu begreifen? Sind das Menschen, die noch Herz haben? Und gar einem Mönch in den Rockärmel schieben? Pfui, das sei eine Schlechtigkeit! Glaube man, ein Kloster sei ein Findelhaus? Ei, lebe man denn hier mitten unter den Heiden? Und dazu noch diese feinen Windeln! Ob man wolle oder nicht, man müsse an vornehme Leute denken. Und das sei noch das Allerschlimmste an dieser Sache.

Sodann, als er eine Weile gedonnert hatte, verkehrte sich sein Zorn plötzlich in Milde. Ließ er's sacht herniederträufeln wie einen guten, warmen Regen. Und wenn er's vorhin den Köpfen gegeben, so suchte er nun die Herzen. „Schaut an, was für ein schwaches Geschöpflein!“ sagte er. „Solch ein Spätzlein, noch ganz nackt! Armeselig wie ein Has, ein erst gehedter, im weiten, weiten Feld! Solch ein Knöspchen! Solch ein Schneeglöcklein!“ Ja, präzis so redete er. Und dann sagte er noch: Das Himmelreich mit einem einzigen Schritt könne sich verdienen, wer sich solch eines Kindleins erbarme, ihm bei sich eine Heimstätte gebe. Es war ein schöner Sermon.

Drunter bei den Zuhörern gab es feuchte Augen, insbesondere bei den Frauensleuten. Und zwei waren darunter, denen blutete heimlich das Herz. Am liebsten ins Holz des Betstuhls hätten sie hineinkriegen mögen. Und jede für sich zersann sich grausam den Kopf. Jetzt und dann

tauschten sie einen kurzen, wehen Blick: „Was sollen wir tun?“ fragten sie sich stumm. „O Himmel, was sollen wir tun?“ Denn was für ein Kind es war, davon hier die Rede, das konnte für sie keine Frage sein.

Und nicht weit von der Pforte lehnte einer an einer Säule. Der Kaufherr. Ungesehen von den Seinen lehnte er da. Eben zu dieser Stunde aus fernen Ländern heimgekehrt, war er, einem raschen Gedanken gehorchend, vor dem Dom aus dem Wagen gestiegen. Noch in den Reisekleidern war er hier eingetreten. Jedes Wort des Mönchs hatte er mit angehört. Es hatte ihm recht an die Seele gegriffen. Er dachte: Wieviel Fährlichkeiten auf dieser langen Reise! Und alles glücklich vorbeigegangen! Müßtest ein gutes Werk tun! Ja, das müßtest du! Und nun wußte er auch schon, wie es ausssehen würde. Er mußte bei sich lächeln. Der Gedanke gefiel ihm. Noch in selbiger Stunde brachte er die Sache ins Klare. Und er nahm das Kind in sein Haus.

Da verzogen sich auf einmal so manche Kummerfälle, die wie Ge-
spenster durch die Stuben gegangen waren. Im Gemüt der beiden Frauen
wurde es wieder hell. Noch nicht völlig. Denn da war noch ein Geheimnis.
Da lastete noch eine Schuld. Und die verlangte nach einem Geständnis.

Unterm bayerischen Löwen und habsburgischen Doppeladler

Eine Erzählung aus stürmischen Tagen von A. Schenk in Würzburg
(Fortsetzung und Schluß)

Tage und Wochen vergingen und noch immer konnten es Raimb und Panger nicht wagen, nach Baunach zurückzufahren. Das Fest des Friedens, das heilige Weihnahtsfest, kam heran. Am hl. Abend schmückte Rumi ein kleines Bäumchen mit weiß-mehlüberzogenen Tannenzapfen und rot-backigen Äpfeln, die Rattinger von Dorgendorf geliefert hatte. Als das Glockengeläut, welches die frommen Christen um Mitternacht in die Kirche in Baunach zur Mette rief, im Winde bis zu ihnen drang, knieten die drei Verbannten vor der Hüttentüre nieder und schickten im Anblick der hellbeleuchteten Kirchenfenster ihr „Gloria in excelsis Deo“ zum Himmel empor. Dann war des Jahres letzte Stunde hinabgesunken. Mit sehnlichstem Verlangen hofften die Drei in der Einsamkeit ein glückliches Neujahr. Und endlich nahte eine bessere Zeit. Napoleon, der nach dem Frieden zu Wien den Gipfel der Macht erstiegen hatte, überließ nun die geknechteten deutschen Gebiete zwei Jahre lang der Ruhe. Die Heere durften in ihre Kantonierungen zurückkehren, und die Scharen Mortiers zogen sonach von Franken nach Sachsen zurück. Damit war auch für die Vertriebenen auf dem Sendberg die Stunde der Befreiung gekommen. An einem Freitag nachmittag kam der alte Förster mit freudestrahlendem Gesicht im Asyl der Flüchtlinge an. Man sah ihm sofort an, daß er eine frohe Nachricht bringe. „Heut' in aller Früh sin' die Franzosen aufgebroch'n und durch's Baunachtal nach Norden abmarschiert. Ade, auf Wiedersehen, war'n die letzten Worte der strauchritterlichen Nation. Der Herr mög' uns davor bewahren,“ sagte er, während seine Rechte den Überraschten die Hände drückte. Sie konnten vor Freude zuerst keine Silbe hervorbringen, bis endlich der alte Raimb mit dem Seufzer: „Gott